

Im Osten viel Neues: Ostalgie – Ist da was dran?

Autorin: Gabriele Bondy

Redaktion: Bernhard Kastner

Dittmann:

Wir sind hier in der Ausstellung „Olle DDR“ in Apolda in der Bahnhofstraße 44. Wir haben hier eine wunderschöne Ausstellung. Wer die noch nicht gesehen hat, der hat echt was versäumt. Unsere Ausstellung stellt das Leben unserer DDR dar, so wie wir früher hier gelebt haben mit Artikeln und unsere Wohnungen. Wir haben hier eine Neubauwohnung, die wir ausgestattet haben. So wie unsere Leute hier gelebt haben in der DDR, so wird es dargestellt.

Bondy:

Was ist das für ein Gefühl, wenn man hier gelebt hat?

Dittmann:

Es ist das Gefühl, dass man sich an ein Stück Vergangenheit erinnert und man sich hier sehr wohl fühlt. Ich merke täglich an unseren Gästen, dass sie sehr betroffen sind und sich hier wirklich wohl fühlen.

Bondy:

Kommen sie auch aus dem Westen um zu gucken? Oder mehr hier aus der Ecke?

Dittmann:

Wir haben hier Gäste aus ganz Deutschland, wir haben auch aus Holland, aus Finnland..., ganz viele Gäste. Und vor allem aus Berlin, Halle, Hannover, Pirna, Meissen, aus Dresden, ich kann es gar nicht alles aufzählen. Und sie sind alle hier begeistert. Und viele Leute sagen, wenn sie hier rausgehen, sie möchten uns noch was bringen.

Bondy:

Es steht ja auch ein Trabbi da. Gibt es bestimmte Dinge, die Sie noch gern hätten, die Ihnen noch fehlen?

Dittmann:

Es wird sicher diesen und jenen Artikel noch geben, der noch fehlt. Letztens habe ich erlebt, wie ein Mann aus Pirna gesagt hat: Mein „Micky“, mein kleines Radio, ist noch nicht da. Wenn ich Zeit habe, komme ich her und bringe das Radio. Ich bin mit dem Radio nach Bulgarien gefahren und hab dort meine Musik gehabt. Es war ein sehr schönes Radio.

Sprecher:

Nach der Wende wurde im Osten alles, alles anders. Im Nachhinein erscheint das vielen wie ein Übergriff aus dem Westen. Was allerdings dabei oft vergessen wird - ob es sich um die Einführung der bundesdeutschen Gesetze, der DM oder Umbenennung der Straßen und Orte handelte, die Mehrheit der Ostdeutschen wollte es so. Stephan Arzt über seine Heimatstadt:

Stephan:

Es war früher Karl-Marx-Stadt und wurde dann wieder Chemnitz. Es war ja mit Abstimmung. Es wurde eine Wahl gemacht, da bekam jeder Haushalt und jede Person eine Postkarte und konnte da dann ankreuzen, wie die Stadt heißen sollte. Zu der Zeit haben, glaube ich, 150.000 für Chemnitz gestimmt und vielleicht 50.000 für „Karl-Marx-Stadt“. Ich war in einer Schule, in der relativ viele Stasi-Kinder waren. Da gab es selbst unter uns Schülern, obwohl

wir 10, 11 Jahre waren, Streit. Zu der Zeit war es bei uns auch Mode, Poesiealben zu schreiben, selbst da drin wurde es politisch. Da haben einige unter dem Datum geschrieben „Chemnitz“, andere Karl-Marx-Stadt. Und da ich pro Chemnitz war, habe ich teilweise auch sehr böse Einschriften bekommen: „Chemnitz, nein danke!“ Ich kenne auch niemanden, der dran hängen geblieben ist. Ich denke, nach zwei Monaten hat jeder Chemnitz gesagt, ganz selbstverständlich.

Sprecher:

Nach anfangs fast ungebrochener Zustimmung und Begeisterung für die westlichen Werte und Waren, besannen sich im Laufe der Zeit jedoch viele ehemalige DDR-Bürger auf ihre Ost-Identität. Dass aus diesem Versuch, das Selbstbewusstsein zu stärken, eine regelrechte Ostalgie-Welle wurde, sehen die einen mit Besorgnis, die anderen mit Gelassenheit. Hannelore Prectel, Kommunalpolitikerin aus München:

Prectel:

Eine Ostalgie gibt es sicher, aber die ist äußerlich, weil sie ja auch das gar nicht mehr zurückholen können, was früher das ostdeutsche Leben ausgemacht hat: Einerseits aufpassen, man hatte das Gefühl, man wird bespitzelt. Andererseits dieses gegenseitige Stützen, wenn man jemanden aufmerksam machte, wenn irgendeine Warensendung kam, auf die man ewig gewartet hatte, dass es jetzt dort Schuhe oder so etwas gibt, was man schon lange kaufen wollte. Heute sind die da drüben Einzelkämpfer wie wir. Aber was Produkte betrifft und vielleicht auch im Kulturbereich, da gibt es diese Nostalgie, die Weine, die Lebensmittel, aber auch Theaterstücke und Musik. Aber ich glaube, das ist auch eine Generationengeschichte. Wenn man ehrlich ist, hat jeder eine Beziehung zu der Musik oder den Attributen, aus der Zeit, wo er die schönsten Jahre seines Lebens verbracht hat. Und das sind halt die, wenn man jung ist.

Sprecher:

Wer hörte heute nicht gerne die Hits, die vor der Wende von Seiten des SED-Regimes verpönt oder gar verboten waren. Und wer beim Bäcker „Vorwende-Brötchen“ verlangt, muss kein verkappter Kommunist sein. - Doch auf die nachträgliche Verklärung des sozialistischen Alltags reagieren nicht nur Wessis allergisch. Gisela Boigk, Lehrerin aus Weimar:

Gisela:

Damit habe ich überhaupt nichts zu tun. Mir gefällt das ganz und gar nicht, was da betrieben wird. Das ist so die gewisse Frustration, die manche Menschen scheinbar immer haben. Egal, in welchem System sie gerade sind. Da wird erst mal gemeckert. Und da gibt es vieles, was ihnen nicht gefällt, statt sich drauf einzulassen und zu sehen: Was kann ich draus machen? Kann ich das für mich so gestalten, dass ich mich wohl fühle? Das ist, glaube ich, eine bestimmte Charaktereigenschaft. Und dass hier Sachen hochgespielt werden... der Trabbi, dieses alte Stinkauto, dass das noch mal so hochgelobt wird. Oder dass die Zeiten in den Kinderorganisationen noch mal so hochgelobt und positiv dargestellt werden! Das kann ich nicht teilen, weil mein Gedächtnis nicht so schlecht funktioniert, dass ich nicht mehr wüsste, wie viele Dinge uns missfallen haben in dieser Zeit, die wir gerne anders gehabt hätten, aber was uns unmöglich war. Wir haben ja 89 im Sommer noch nicht dran gedacht, dass sich an diesem System was ändern lässt. Ich kann das überhaupt nicht nachvollziehen, diese Ostalgie.

Stephan Arzt:

Wenn man es aus Spaß macht und eine „Ostalgie-Party“ veranstaltet oder so, dann sein FDJ-Hemd anzieht, dann ist das okay. Aber wenn die Leute anfangen und sagen: „Ja, das war früher alles besser!“ Dann kann ich nur sagen: du hast zwei Autos vor der Tür stehen. Du fliegst im Jahr zwei Mal in den Urlaub! Was soll das Gerede? Ich bin der Meinung, dass es 80 % der Leute heute besser geht, Natürlich gibt es so ein paar Dinge: In der DDR war ein größeres Gemeinschaftsgefühl vorhanden. Und man musste sich keine Sorgen machen. Wenn man keine Lust hatte, nicht sonderlich engagiert zu sein und Verantwortung für sein

Leben zu übernehmen, müsste es einem jetzt schlecht gehen. Jetzt kann man machen, was man will. Und wenn man sagt: „Okay, ich will ein Jahr ins Ausland gehen und schauen, was ich dort tun kann...“ das sind jetzt alles Möglichkeiten, die waren früher nicht da. Deswegen finde ich solche übertriebenen nostalgischen Sachen eigentlich fehl am Platze.

Sprecher:

Marx oder Coca Cola, das war für viele gar keine Frage. Sie hatten ihr eigenes Kultgetränk:

Stephan:

Ja, natürlich der Klassiker, Vitacola. Es gab in der DDR zwei Colas, das eine war Clubcola, richtig ausgesprochen „Glubgola“, wie sich das gehört. Ich denke, das gibt es auch wieder, aber nicht in so großem Maßstab wie Vitacola. Vitacola ist im Osten sehr beliebt. Dann gab es die Süßigkeiten.... Knusperflocken, bestimmte Schokoladenverschnitte, das nannte sich Süßtafeln, weil kein Kakao da war, lauter solche Sachen. Halberstädter Bockwürste. Ein Produkt, woran ich mich noch sehr gut erinnern kann, eine ganz bestimmte Makkaroni-Packung, die hatte ein sehr komisches Design. Das war eine Pappschachtel, da war ein Koch drauf mit einem Kochtopf, eine Plastefolie, wo man reinschauen konnte.

Gisela:

Ich gucke mir die Produkte an, die ich kaufe. Und wenn ich die Auswahl habe zwischen einem West- und einem Ostprodukt, dann kaufe ich das Ostprodukt, wenn es sich tatsächlich bestätigt hat, dass es nicht schlechter ist. Ich möchte schon gerne, dass die Menschen, die hier im Osten gelebt haben und jetzt hier arbeiten, dass deren Arbeitsplatz möglichst erhalten wird.

Sprecher:

Der Erhalt der Arbeitsplätze bei der Produktion von Ostprodukten ist die eine Sache -die andere: die Gewinne kassieren meistens die neuen Eigentümer, westdeutsche Firmen oder internationale Konzerne! Das ist sogar dem „Neuen Deutschland“ klar, dem ehemaligen SED-Parteiorgan, das die Wiedereinführung der „Rotstern-Schokolade“ preist! Angemerkt sei, dass sie fast doppelt so viel kostet wie andere Schokolade. Ein echtes Luxus-Häppchen. Aber das war sie ja schon immer... Wer Lust hat auf Vitacola, Knusperflocken oder Thüringer Bratwürste, entdeckt diese Raritäten - auch in den alten Bundesländern - vielleicht im Supermarkt an der Ecke... Auf jeden Fall ist das alles - und vieles mehr im Münchner Ossiladen zu kriegen. Und was er nicht auf Lager hat, das schafft Rico Reinsch ran:

Sprecher:

Der Mensch ist ein Gewohnheitstier – und warum sollte ihm „Nudossi“ nicht besser als Nutella munden, vor allem wenn das seine Leibspeise seit Kindertagen ist. Unverständlich aber scheint, wenn viele neue Bundesbürger ihre demokratischen Rechte nicht ausschöpfen, wenig Lust zum Mitmischen haben, Wahlen ignorieren oder die Nachfolgepartei der SED bevorzugen. Gisela Boigk hat eine Erklärung für solches Verhalten:

Gisela:

Ich denke, als wir die Politik betrachtet haben vom Osten nach dem Westen, gab es immer Persönlichkeiten, da waren wir überzeugt: Das sind ganz kluge Leute, die machen alles zum Besten des Landes. Es ist ja jetzt doch vieles ans Tageslicht gekommen, in welchem Sumpf da alles Mögliche gedeiht. Mir persönlich gefällt vor allem nicht, wie sich die Politiker der verschiedenen Parteien so gegenseitig mies machen und bekämpfen. Sofort spürt man dahinter, es ist immer nur dieses Streben nach Macht, weniger danach, wie kann wirklich diesem Volk, diesem Land, der gesamten Politik genützt werden. Daher kommt auch diese Politikverdrossenheit. Es sind nicht mehr solche Leute am Werk, denen man absolut vertraut.

Sprecher:

Rummeckern, Rückzug oder Rückbesinnung sind sicher ungeeignet, das politische Klima zu verbessern. Bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus im Jahr 2001 hatte jeder zweite Ostberliner PDS gewählt. Das ließ Rita Kuczynski keine Ruhe. Sie machte sich auf den Weg, die Motive zu erforschen:

Kuczynski:

Dann bin ich in PDS-Veranstaltungen gegangen und habe gesagt, ich mache ein Interviewbuch. Dann war immer eine der ersten Fragen: Sind Sie aus dem Osten, oder sind Sie aus dem Westen? Sag ich: Ich bin Journalistin aus dem Osten. Gut, dann sprechen wir mit Ihnen. Das hat mich sehr überrascht.

Bondy:

Wie ist denn Ihr Gefühl dabei, dass so viele Leute der PDS anhängen, aus welchen Motiven auch immer...

Kuczynski:

Mir ist es eigentlich unverständlich. Und weil es mir unverständlich ist, wollte ich die Motivation meiner Interviewpartner hören. Es hängt sicher viel damit zusammen, dass die PDS vielen Ostberlinern Heimat ist, Geborgenheit, gleiche Vergangenheit, Familie, Herkunft. Das ist sicher einer der Punkte, der für die Wahl wichtig ist, aber darüber hinaus natürlich auch Ansprüche und die Idee, dass die PDS das an Interessen durchsetzen kann, was die anderen Parteien nicht können. Was möchte die Klientel? Ich habe vom Model bis zum Tierpfleger über Ärzte, Juristen, Arbeiterinnen, Näherinnen alles gemischt. Mein jüngster Interviewpartner ist 18, der älteste 82.

Bondy:

Können Sie sich erinnern, was Sie von der Umfrage erwartet haben und ob sich dann diese Erwartungen erfüllt haben. Oder gab es da auch ziemliche Überraschungen?

Kuczynski:

Erstens waren alle Interviewpartner sehr bereitwillig im Gespräch. Sie waren sehr ehrlich, sehr offen. Sie haben viel erzählt, sie haben auch viel Intimes erzählt. Das hat mich überrascht. Dann hat mich überrascht die antiamerikanische Haltung... bis hin zu infantilen Antworten, wie mir eine Liedermacherin sagte: Es war doch ein schönes Gefühl, wie diese Flugzeuge dann reingesaut sind in dieses „World Trade Center.“ Da blieb mir doch die Luft weg. - Nun hatte ich in einem Interview-Buch gelesen, man soll auf keinen Fall seine Emotionen äußern. - Und da saß ich dann schon ab und zu mit geballten Fäusten oder hielt mich an der Tischkante fest. Das andere, was mich überrascht hat, war die Naivität in Sachen Politik. Dass die meisten sagten, wir wollen ja gar nicht die DDR zurückhaben. Wir wollen die BRD mit der DM, der Reisefreiheit und allem, was die BRD bietet, aber auch alles, was die DDR an Gutem hatte. Zum anderen, was mich als Philosophie-Historikerin beschäftigte, war die Geschichtsklitterung, die Vergesslichkeit, der Umbau der Erinnerungen, was die DDR war. Ich glaube, die PDS hat es gut geschafft, sich in der Erinnerung an die DDR an einen Punkt zu setzen, wo sie ja quasi der behütende SED-Staat war. Sie hat die DDR behütet, da gab es zwar eine geschlossene Gesellschaft, aber man hatte Arbeit. Man war bevormundet, aber man war sicher. Eigentlich hatte die SED und der SED-Staat wirklich was geleistet, was kaputtzumachen sich eigentlich nicht lohnte. Das kommt gerade in den Interviews der Jungen raus, die von einer Geschichtsvergessenheit sind, wo man sich wahrscheinlich sagen kann: Okay, das ist das Recht der Jugend, die fangen von vorne an. Wir haben uns auch nicht um den Kram unserer Eltern gekümmert oder erst in einem bestimmten Alter. Ich kann es von mir sagen, dass ich es lange Zeit ziemlich langweilig fand, was meine Eltern im Krieg gemacht haben.

Bondy:

Man kann nicht sagen, dass das Leute waren, die die so genannten „Verlierer der Wende“ sind? Das hat wohl wenig damit zu tun, diese Einstellung?

Kuczynski:

Das waren keineswegs Verlierer der Wende, die ich da interviewt habe. Das waren hoch qualifizierte Facharbeiter, das waren Ärzte, Chemiker, Lehrer. Lehrer sind sehr stark in der Klientel der PDS drin. Es geht denen auch nicht so sehr um den Lebensstandard, sondern das, was real auch passiert war mit der Einheit, die Entwertung ihrer Biografie, die Entwertung der Berufe und der realen Herabsetzung vom sozialen, vom kulturellen Niveau und von den Einkünften, die vorher mehr oder weniger alle gleich waren. Das Gefühl, Bürger 2. Klasse zu sein, das heben sie individuell auf mit dem Einssein in der PDS, in der so genannten Ost-Identität, die nach der Wende konstruiert wurde und an der, wenn nicht initiierender Weise, aber doch in politischer Weise die PDS beteiligt war.

Bondy:

Wenn Sie jetzt politisch tätig wären, was würden Ihnen diese Interviews nutzen? Was könnte man da für eine Erkenntnis draus ziehen? Kann man diese Leute erreichen - und wenn ja, mit welchen Argumenten? Oder ist es auch ganz schön, sich in dieser Nostalgie wieder zu sammeln?

Kuczynski:

Ja, natürlich sammeln die sich in der Nostalgie. Was man dagegensetzen könnte, eine von den anderen Parteien initiierte Diskussion über soziale Gerechtigkeit. Es ist ja keineswegs so, dass die PDS die einzige Partei ist, die um soziale Gerechtigkeit kämpft, am wenigsten auch die Mittel hat, soziale Gerechtigkeit durchzusetzen. Sie fordert. Ich denke mal, die SPD – ohne dass ich der angehöre oder besonders nahe stehe – hat von ihrem Programm natürlich auch nichts anderes als soziale Gerechtigkeit in ihrem Programm, nur dass sie sie nicht als gleiche Verteilung versteht. Die CDU hat in gewisser Weise mit ihrer christlichen Nächstenliebe der sozialen Gerechtigkeit eine Menge abgewonnen, so dass man eine Diskussion in den Medien machen müsste, wo klar ist, dass das, was große Teile der PDS „soziale Gerechtigkeit“ nennen, ja von allen anderen Parteien auch gefordert wird.

Bondy:

Das Thema DDR-Vergangenheit lässt Sie ja nicht los, ist das nicht manchmal ermüdend?

Kuczynski:

Es ist manchmal ermüdend, aber ich habe nun mal 28 Jahre in der DDR gelebt. Das Thema lässt mich nicht los. (Wenn in Berlin eine rot-rote Koalition ist, und ich stehe irgendwann vor einem Kulturfunktionär, der schon vor 89 Kulturfunktionär war und soll bei ihm ein Stipendium einholen, da ballt sich doch einiges an Widerstand zusammen, das muss doch wohl nicht sein!) Die Geschichtsvergessenheit, die heute die SPD und die PDS an den Tag legt, um hier in Berlin gemeinsam zu regieren, das stört mich schon. Wenn am 17. Juni die PDS und die SPD gemeinsam diese Toten befeiert, dann fröstelt es mich. Das möchte ich eigentlich verdrängen, und schon bin ich wieder drin in dem Problem der Ostdeutschen und ihrer Vergangenheit in der Gegenwart.

Sprecher:

Noch einmal zurück in die „Olle DDR“. In der Dauerausstellung in Apolda wird gesammelt, was das Leben vor der Wende prägte. Von der Wandzeitung der Thälmann-Pioniere bis zum Trabbi ist hier vieles zu bestaunen. Beweise, dass es die DDR tatsächlich gegeben hat. Aber will sie wirklich jemand wiederhaben? Anneliese Dittmann blättert im Gästebuch:

Dittmann:

Zum Beispiel hat hier ein Ehepaar unterschrieben: „Also es ist die reine Nostalgie. Wir kommen bestimmt wieder. Als alte Osis hatten wir hier ein wenig das Gefühl, nach Hause zu kommen.“ Dann habe ich noch einen Eintrag von einer Reisegruppe aus Gotha: „Meine Reisegruppe war überrascht. Zumal dieses Museum nicht im Pogramm vorgesehen war. Hier sind aus unserer alten Vergangenheit viele Dinge zu sehen. Es ist sehr schön, dass nicht alles weggeworfen wurde.“